

**Jahresschlussandacht  
im Hohen Dom zu Aachen  
am 31. Dezember 2018**

Predigt von  
Dr. Helmut Dieser  
Bischof von Aachen



## **Liebe Schwestern und Brüder,**

der Silvesterabend ist in unserer Kirche zugleich der Vorabend des Oktavtages von Weihnachten.

Morgen ist der achte Tag nach Weihnachten.

Eine ganze Woche lang haben wir dieses Fest gefeiert.

Am achten Tag wird das neugeborene Kind in der Tradition der Juden beschnitten und es bekommt seinen Namen Jesus. Das heißt übersetzt: Gott rettet.

Jedes Jahr feiern wir dieses Fest und seine Oktav in den sogenannten Tagen zwischen den Jahren, und es geht dabei nicht nur um den Geburtstag eines höchst bedeutsamen Menschen.

Aber worum geht es dann?

Durch die Weihnachtsgeschichten der Heiligen Schrift hindurch zieht sich ein scharfer Kontrast, und dieser Kontrast lässt den Sinn erkennen: da ist ein Kind armer Leute, ohne Behausung, ganz und gar unscheinbar. Doch Engel sagen: Er ist der Retter, der Herr.

Die Engel jubeln: Nicht anders und nicht besser als genau in diesem heruntergekommenen Kind wird Gottes Größe und Ehre sichtbar. Und wer immer dieses Kind annimmt und sich an ihm freut, lernt den Frieden.

Aber die Ersten, die es finden, sind bloß Viehhirten, die unterste soziale Schicht im Volk Israel. Obwohl sie an der Krippe eigentlich nur Ihresgleichen antreffen, erzählen sie begeistert, was sie über dieses Kind gehört haben von den Engeln. Und so beginnt schon an der Krippe das Staunen: Ja, der Kontrast ist riesig groß, aber glaubwürdig. Hier ist viel mehr geschehen als eine bloße Geburt

unter ärmlichen sozialen Verhältnissen.

Am weitesten und am tiefsten erfasst die Mutter des Kindes diese tiefe Bedeutung. *Maria bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen*, erzählt das Evangelium vom morgigen Oktavtag von Weihnachten, der ja ein Marienfeiertag ist: Maria Gottesmutter.

Schon an der Krippe, Schwestern und Brüder, findet sich damit die entscheidende Lebenshaltung des Menschen, die wir brauchen, um mit Gott leben zu können.

Es ist die Frage-Haltung: Was hat das zu bedeuten? Was geschieht hier? Was soll ich davon halten? Was fange ich damit an?

Um Gott nahe zu kommen, müssen wir so fragen.

Um Gott zu erkennen, müssen wir uns die Antworten darauf von ihm selber geben lassen.

Maria macht uns das vor. Sie ist offen, hinhörend, hinschauend, einführend, kontemplativ. Und sie erwägt und erkennt in ihrem Herzen, dass Gott treu ist, dass er handelt, dass er neue Wege bahnt und zeigt.

Die Antworten, die Maria findet, liegen in den Dingen, die geschehen. Sie schaut auf ihr Kind in der Krippe und hört die Worte der Deutung, die sie vernimmt vom Engel, von den Hirten und im eigenen Gebet. Sie findet alles in ihrem leiblichen Kind, in Jesus, den sie vom Heiligen Geist empfangen und in Bethlehem geboren hat, und sie erkennt seine Bedeutung. Darum kann Maria auch ihre eigene Berufung ganz leben, kann sie ganz die sein, die sie für Gott ist und sein soll.

Und eben so *ist* sie die Mutter dieses göttlichen Kindes und die

Mutter der Kirche. Mit ihr fängt die Kirche an. In Maria bleibt die Kirche erkennbar das, was sie ist und sein soll. Darum hilft Maria uns heute, Kirche zu sein, weil sie es so ganz sein konnte und ganz ist.

Am Ende des zivilen Jahres, am heutigen Silvesterabend, will ich darum im Blick auf das Jahr *marianisch* fragen und erwägen: Was hat das zu bedeuten? Was geschieht? Was heißt das für dich und mich, für uns?

Die Antworten finden auch wir wie sie bei Jesus, das heißt: in dem, was geschieht, was sich leiblich zeigt und was es bedeutet, was wir wie Maria glauben und annehmen dürfen.

Ich beginne mit dem schwersten und traurigsten Thema, das zugleich in krassestem Widerspruch zum Weihnachtsgeheimnis steht.

In diesem Jahr wurde die sogenannte MHG-Studie veröffentlicht, die von den Deutschen Bischöfen in Auftrag gegeben worden war. Ihr Forschungsdesign folgte der Absicht, eine wissenschaftliche Gewissheit darüber zu bekommen, welche besonderen Formen und Hintergründe der sexuelle Missbrauch an Minderjährigen und Schutzbefohlenen in unserer Kirche hat und welches ungefähre Ausmaß wir annehmen müssen.

Die Forschungsergebnisse sind, wie es zu erwarten war, tief erschütternd und beschämend. Es gibt ein viel größeres unbekanntes Dunkelfeld als erkennbare aktenkundige Fälle. Das Hellfeld, also die Missbrauchsfälle, die bekannt und aktenkundig sind, kamen und kommen meistens nur zutage, weil die Betroffenen

sich gemeldet hatten, nicht weil die eigene kirchliche Aktenführung es angezeigt hätte. Und das hängt damit zusammen, dass die Verantwortlichen den Schutz der Institution vor den Schutz der Opfer gerückt hatten, deshalb wurden Taten vertuscht, deshalb wurden Beschuldigte versetzt und die Beschuldigungen nicht angemessen aufgeklärt und bestraft, deshalb kamen die Täter sogar in die Lage, wiederholt Kinder zu missbrauchen. Und zu diesem systemischen Zusammenhang kommt ein weiterer hinzu: Die besondere Vertrauensstellung des Priesters gewährte den Tätern nicht nur die Überlegenheit eines Erwachsenen über ihre Opfer, sondern auch die eines Gottesmannes, der so etwas doch niemals tut, der Gott auf seiner Seite hat und alle anderen in der Kirche, die deshalb zu ihm halten.

Eine solche umfassende Vertrauensstellung kann auf Priester und Kandidaten für das Priesteramt in verheerend falscher Weise anziehend wirken, wenn sie sie als eine Machtposition verstehen und gestalten wollen.

Darin erkennt die MHG-Studie systemische Ursachen für die Häufung von Klerikalismus und sexueller Unreife unter Geistlichen, die dann als Machtvollzug ausgelebt werden und Ursachen für Missbrauch werden können.

Hinzu kommen schließlich weitere besondere systemische Prägungen: die zölibatäre Lebensform der Priester und die kirchliche Ablehnung gegenüber ausgelebter Homosexualität. Weder die Ehelosigkeit der Priester noch eine homosexuelle Veranlagung stellen in sich Ursachen für Missbrauch dar, so erklärt uns die Studie. Aber sie können falsch verstanden und unreif

angegangen werden und dann umschlagen in falsches Tun, ja sogar in den Missbrauch und das besonders bei regressiv eingestellten Personen. Wer meint, das Versprechen, ein eheloses und sexuell enthaltsames Leben für Gott und die Kirche zu führen, mache es unnötig, sich weiter auseinanderzusetzen mit der eigenen Empfindsamkeit und den sexuellen Antrieben und Wünschen, wer meint, man könne Sexualität unterdrücken statt reflektiert in angemessener Weise zu gestalten, der schwebt in Gefahr. Priester, die nicht beten, die nicht beichten, die keine erwachsenen Freundschaften und gleichberechtigte ehrliche Beziehungen eingehen und pflegen, in denen sie als Menschen ganz vorkommen, drohen geistlich zu verkümmern und auch andere zu gefährden. Diesen schwer wiegenden Einsichten durch die MHG-Studie müssen wir uns nun stellen. Die Deutsche Bischofskonferenz hat eine Liste von Beschlüssen auf den Weg gebracht, die nun umgesetzt werden. Für unser Bistum gelten diese Beschlüsse ebenfalls, und wir werden in einer Gemeinsamen Versammlung aller diözesanen Räte am 2. Februar darüber beraten und sie auf unser Bistum anwenden.

Das Hauptaugenmerk liegt dabei auf Folgendem: Es muss uns gehen um weitere systematische Prävention, die auf allen kirchlichen Ebenen fest verankert ist. Aber es muss auch gehen um weitestgehende Aufklärung und Beurteilung der Vergangenheit. Und das mit fachlicher Hilfe von außen. Und es muss gehen um die Einbeziehung von Betroffenen.

In allen Maßnahmen aber, die wir auf den Weg bringen, gilt die

Opferorientierung, das heißt: kein weiteres Leid darf den Betroffenen angetan werden. Was sie nicht wollen, dürfen wir nicht tun. Und was wir tun, muss auch ihnen helfen und zugute kommen. Diese Opferorientierung müssen wir dringend immer besser lernen und durchtragen. Im Ganzen soll ein Klima des Vertrauens wachsen: Ja, wir wollen wirklich weiteren Missbrauch strikt verhindern! Ja, wir wollen wirklich die Vergangenheit aufarbeiten! Ja, wir wollen wirklich, dass den Betroffenen mehr Gerechtigkeit zuteil wird! Ja, wir wollen wirklich lernen, mit der Sexualität, ihrer Größe und ihren Gefährdungen angstfreier und ehrlicher umzugehen! Ja, wir wollen uns der Wahrheit stellen!

Für ein solches Klima des Vertrauens sind wir alle mitverantwortlich. Ich sehe in solchem Wachsen des Vertrauens die größte Chance, dass das Dunkelfeld kleiner wird: Wenn Betroffene Mut bekommen, ihr Leid mitzuteilen und sich anzuvertrauen. Das vergangene Jahr 2018 hat also in unserer Gesellschaft und weltweit das Thema des sexuellen Missbrauchs noch einmal und unabweislich zum Thema der Kirche gemacht. Darüber will ich nicht klagen, sondern diese Zuweisung annehmen!

Die ganze Gesellschaft schaut darauf, ob wir uns dem nun wirklich weiter stellen und wie. Und das soll auch so sein! Denn die Verbrechen des Missbrauchs an Kindern und Schutzbefohlenen sind nicht nur in der Kirche, sondern überall in der Gesellschaft skandalös und verheerend. Gründliche Aufklärung und wirksame Prävention sind die wirksamsten Maßnahmen dagegen. Wir müssen dabei als Kirche vorangehen und vorankommen. Nicht zuerst um der Kirche willen, sondern um der Kinder und

Schutzbefohlenen willen und damit als Dienst für die ganze Gesellschaft.

Der tiefste Antrieb dazu aber liegt in Jesus, in dem Kind in der Krippe. Wer es anschaut wie Maria, sieht das herzergreifende Vertrauen, mit dem jedes Kind auf die Welt kommt. Und in Jesus sogar das Vertrauen, das Gott selber hat, der seinen Sohn und jedes andere Kind in unsere Hände gibt. Wer sich an einem Kind vergreift, vergreift sich an Gott. Wer ein Kind annimmt und schützt, nimmt Gott an, der ihm das Leben geschenkt hat. Das gilt durch Jesus für jedes Kind. Und es gilt in jedem Alter und in jeder Situation.

Genetische Manipulationen an den menschlichen Keimzellen und an Embryonen, Abtreibungen und Abwertungen von behinderten Menschen stehen in tiefstem Widerspruch zu dem, was wir in Jesus sehen und annehmen dürfen.

Dass er doch gekommen ist als Retter, in dem Gott zu uns hält, uns annimmt, uns fähig macht einander zu lieben und zu tragen.

Das aber wird immer wieder leibhaftig und konkret in jedem Kind, in jedem Erwachsenen, in jedem Sterbenden. Jeder Widerspruch zum Einzelfall widerspricht dem Ganzen des Glaubens.

Rettung gibt es dann nur durch persönliche Einsicht, Reue und Umkehr.

Ich möchte einen weiteren Blick auf das Jahr richten und darauf, was die Ereignisse bedeuten vom Glauben her: der Kampf um den Hambacher Forst.

Schon längst ist diese letzte Stück Wald zum leibhaftigen Symbol



geworden. Leben und wirtschaften wir auf Kosten der Ökologie? Gibt es ein Menschsein, das nicht zerstörerisch ist? Sind wir Menschen immer gefährliche Räuber und Ausbeuter? Das Tragische am Kampf um den Hambacher Forst ist der innere Selbstwiderspruch:

- Nein, ich will kein Ausbeuter sein, es gibt alternative Wege, sagen die Umweltaktivisten. Doch in ihren Reihen gibt es auch die, die vor nichts zurückschrecken. Menschen mit anderen Überzeugungen werden gemobbt, sie werden mit Fäkalien geschmätzt, es wird gedroht und Radmuttern am Auto werden gelöst.

Ungeschminkte Gewalt ist das, die ihnen angeraten scheint -, welch ein Widerspruch!

- Auf der anderen Seite: Der Braunkohletagebau zerstört ganze Landschaften und Ökosysteme, er vernichtet Dörfer und Kulturräume und zerrißt die Biographien der Umsiedler. Braunkohleverfeuerung ist bekanntermaßen in hohem Maße klimaschädlich.

Und dennoch reichen diese Argumente nicht aus, um die Abhängigkeit vom Braunkohleabbau zügig zu überwinden. Menschen würden ihre Arbeit verlieren, Energie wäre nicht mehr in ausreichendem Maße vorhanden, die anschließenden Rekultivierungsmaßnahmen brächten doch den ökologischen Ausgleich, so wird argumentiert. Ich sehe aber auch darin einen inneren Widerspruch: Klimaschutz und Landschaftsschutz und damit Artenschutz und der Schutz der Grundlagen unserer Ernährung dürfen nicht mehr weiter in Konkurrenz zur Ökonomie

und Energieversorgung gedacht werden. Wer das eine schützt und das andere vernachlässigt, verliert alles! Die großen Energieversorger müssen umdenken, die politisch Verantwortlichen in allen Parteien müssen umdenken, wir alle müssen umdenken und bereit sein, den Schutz unserer Lebensgrundlagen wirklich ernster zu nehmen. Doch das geht nicht, indem die einen den anderen alles diktieren oder die einen die anderen zu Sündenböcken machen. So spaltet sich unsere Gesellschaft nur immer mehr. Die Gemeinsamkeit geht verloren. Die aufgeladenen Konflikte machen die Einen zu Gewinnern, die Anderen zu Verlierern. Wir geraten in eine dauernde Kampfhaltung. Unser Zusammenleben wird immer anstrengender und gewaltbereiter. Ganze Gesellschaften geraten durch ungelöste innere Konflikte in Dauerstress wie in Frankreich durch die Gelb-Westen-Bewegung, wie in Großbritannien durch den Brexit.

Eine freiheitliche Gesellschaftsform, die demokratisch und rechtsstaatlich Entscheidungen herbeiführt, braucht dringend das dauernde offene und angstfreie Reden miteinander. Und sie braucht sichere gemeinsame Grundüberzeugungen und Werte, die nicht so schnell ins Rutschen kommen.

Wieder lenke ich von hier den Blick auf das Kind in der Krippe: Gott hat sich darin mitgeteilt, hat sich erkennbar gemacht, bietet unverlierbare Orientierung. Nein, ihr seid in meinen Augen nicht zuallererst und zuallerletzt die Räuber und Ausbeuter, die vor sich selbst Angst haben müssen. Nein, ihr seid nicht verdammt, an euch selbst zugrunde zu gehen. Nein, ihr müsst euch nicht gegenseitig bekämpfen, um zum Wahren und Guten zu gelangen! In Christus

werdet ihr neue Menschen. Die Angst zu kurz zu kommen, nimmt er euch. Die tiefe Freude, sich selbst einzubringen, ja sich hinzugeben in Liebe, weckt er in euch. Und die Geduld und die Barmherzigkeit mit euch selbst und mit allen Lebewesen lehrt er euch.

All das, Schwestern und Brüder, sind auch die Grundlagen der Demokratie und des freiheitlichen Zusammenlebens im Staat und in einer offenen Gesellschaft. Als Christen geraten wir nicht in Widerspruch zum Grundgesetz und zur Idee der Europäischen Union, im Gegenteil: Wir helfen mit, ihren Wert und ihre Geltung zu bewahren.

Und damit bin ich beim letzten Thema, das ich heute im Blick auf das Jahr mit Ihnen bedenken will. Vor einem Jahr habe ich an dieser Stelle unseren synodalen Gesprächs- und Veränderungsprozess „Heute bei dir“ angekündigt. Ein Jahr später hat er nun nicht nur Konturen gewonnen, sondern ist immer mehr leibhaftig und konkret geworden. Tausende von Gesprächen wurden und werden weiter geführt unter den Formaten meet & eat und Küchentisch und in drei Themenforen. In 13 fest umschriebenen Teilprozessgruppen mit über 150 Mitgliedern finden jetzt gezielt die Gespräche der ersten Schleife statt: die Analyse der heutigen gesellschaftlichen Situation im Abgleich zu unserer heutigen Pastoral.

Und allein das bedeutet doch schon so viel: dass wir miteinander reden wollen und es auch wirklich tun. Und reden meint immer zugleich auch einander zuhören. Und zuhören, das kann auch

bedeuten: es ändert sich was, ich ändere mich, weil ich dazulerne, weil ich einsehe, was andere vor mir gesehen haben, höre, was andere schon längst erwägen. Da wird Gemeinsames deutlich, aber auch Unterschiedliches, ja Trennendes. Deshalb ist unser Prozess auch anstrengend und sogar ein Abenteuer. Nicht nur in der Gesellschaft, auch in unserer Kirche gibt es starke Polarisierungen und das Gemeinsame geht verloren.

Darum ist unser Prozess auch nicht zuerst ein kircheninternes Umbauprojekt. Nur in zweiter Linie geht es um die Kirche. In erster Linie geht es um dich und mich: Was will Gott uns sagen in dieser Zeitstunde? Wie sollen wir deuten, was wir erleben und was wir denken und tun? Wie stehen wir damit vor Gott, vor der Krippe, in der das Kind liegt und, ohne dass es selbst schon sprechen könnte, doch schon zu den Hirten von Bethlehem sagt: Heute bei dir?! Unser Prozess ist ein geistlicher Prozess, in dem Gott die Initiative haben soll und muss. Sein Geist soll in allen unseren Gesprächen wirken und uns zusammenführen. Darum ist das Zuhören so wichtig. Und jeder muss sich fragen, und ich tue das auch: Bin ich bereit, mich durch das Zuhören verändern zu lassen? Wie werden gerade wir in der Kirche dazu bereit, dass wir selbst zur Krippe gehen, Jesus annehmen und uns an ihm freuen wie Maria? Denn bevor ich darüber nachdenke, wie Andere Jesus annehmen, muss ich selbst ihn neu annehmen, mich selber neu von ihm annehmen und lieben lassen und zurücklieben. Wer geistlich wirken will, muss geistlich leben, um die Zeichen der Zeit geistlich deuten zu können in einem gemeinsamen geistlichen Prozess.

Dann aber können wir gemeinsam wirklich der Frage nachgehen:

Wie stellen wir unser ganzes kirchliches Wirken darauf ab, dass die Menschen von heute, besonders die jungen Menschen, wenn sie erwachsen werden, Jesus sehen und hören im eigenen Leben, im eigenen Denken und Fühlen?

Es geht dabei - wie gesagt - nicht zuerst um die Kirche, sondern um die Menschen, weil sie ohne Jesus nicht zu Gott gelangen, wie er sich wirklich gezeigt hat. All das, was wir an Weihnachten feiern, was wir an jedem Sonntag und im ganzen Kirchenjahr feiern, war ja wirklich notwendig, damit wir zu Gott gelangen.

Unser Prozess „Heute bei dir“ ist darum ein Zeichen der Hoffnung: Auch heute gibt es gute Wege, die wir gemeinsam finden mit Gottes Hilfe. Auch heute sind wir nicht uns selbst überlassen und geraten nur ins Gegeneinander. Auch heute ist durch das Weihnachtsgeheimnis eine neue Zeit angebrochen, die entdeckt werden kann von uns, weil wir glauben.

Ich möchte diese Hoffnung immer neu in mein Leben und Wirken als Ihr Bischof hineinlassen. Ich möchte zu dieser Hoffnung hingehen wie die Hirten zur Krippe. Ich möchte dafür werben, dass wir alle das können wie die Hirten von Bethlehem.

Jesus ist der Retter und der Christus, Gottes Sohn, Gottes Offenbarung von sich selbst, Gottes Verprechen für jeden von uns, dass alle durch ihn leben werden in geistlicher, in natürlicher und in sozialer Ökologie. Wir werden nicht weltfremd durch das Evangelium. Wir werden vielmehr zu Menschen im richtigen Lot, zu Menschen, die lieben und durch diese Erdenjahre hindurch mehr als nur irdisches Leben entfalten.

Darum erinnere ich zum Schluss gerne auch noch an die große Feier der Seligsprechung am vergangenen 5. Mai hier im Aachener Dom. Die selige Clara Fey ist zusammen mit der Gottesmutter und mit ihren seligen Schulfreundinnen Franziska Schervier und Pauline von Mallinckrodt Schutzpatronin unseres Prozesses „Heute bei dir“. Ja, dieses Erdenleben kann und soll sein unser je eigener persönlicher Weg zur Krippe unseres Herrn und so der Weg zum Leben mit und bei Gott und in Liebe zu den Mitmenschen. So werden wir anschlussfähig für Gott und füreinander, so entsteht in jeder Generation neu die Kirche, die Gott aufbaut und führt. Jetzt schon voller Hoffnung, dann endgültig selig im Himmel. Maria, Mutter unseres Herrn, selige Franziska, Pauline und Clara, bittet für uns!  
Amen.



Ritter-Chorus-Straße 7  
52062 Aachen  
Telefon 0241/452-395  
E-Mail: [ac.bischofshaus@bistum-aachen.de](mailto:ac.bischofshaus@bistum-aachen.de)